

Herren von Reichertshausen waren neben dem Westermaierhof noch drei andere größere Anwesen in Reichertshausen sowie die dortige Taferne grundbar. Sie hatten aber auch in der zum damaligen bayerischen Herzogtum gehörigen Mark Friaul Besitzungen³. So nannten sich die Vollfreien von Reichertshausen gelegentlich auch Herren von Manzano (bei Cormons in Friaul). Die Bedeutung dieses Geschlechtes geht daraus hervor, daß in der Dotationsurkunde des Klosters Neustift bei Freising vom Jahre 1143 nach dem Grafen Berchtold von Tirol gleich die Brüder Adalbert und Hermann von Reichertshausen unterzeichneten⁴ und daß auf dem großen Reichstag zu Regensburg vom Jahre 1180 unter den Zeugen auch ein „Perhtoldus de Richershusen“ auftritt. Mit letzterem sind die Herren von Reichertshausen und Manzano ausgestorben und ihre Reichertshausener Güter, die wohl so ziemlich das ganze Altdorf Reichertshausen umfaßten, fielen dem bayerischen Herzog anheim.

Der im Moos zwischen Giggenhausen und Achering gelegene Wiesenkomplex verblieb bei dem ehemaligen Wirtschaftsgut der Herren von Reichertshausen, dem heutigen Westermaierhof, bis er um 1836 verkauft wurde. Er

wurde damals in Parzellen aufgeteilt und noch heute spricht man von diesen als den „Reichertshausener Wiesen.“ Es darf noch bemerkt werden, daß der Westermaier von Reichertshausen nicht nur der örtliche Urmaier, d. h. der älteste und größte Hof des Dorfes ist, sondern daß auch die Familie Stanglmair, die seit 1722 auf dem Anwesen lebt und in der weiblichen Linie bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückgeht, die älteste der ganzen Pfarrgemeinde ist. So wurde dem jetzigen Hofinhaber Stephan Stanglmair vom Bayerischen Bauernverband die Ehrenurkunde für alteingesessene Bauerngeschlechter verliehen.

Anmerkungen:

¹ HStA München, Ger. Lit. Nr. 14, fol. 35.

² MB Bd. 9, S. 387.

³ Trotter, Camillo: Die Grafen von Tirol. Verhdl. d. hist. Vereins f. Ndb. 53 (1917). Hier auch ein Stammbaum des Geschlechtes mit genauen Quellenangaben.

⁴ MB 4/565: „Adelpreht de Richershusen et frater eius Heriman“.

Anschrift des Verfassers:

Studienprofessor i. R. Dr. Georg Schraner, 8201 Frasdorf 42.

Die Schranne in Bruck

Von Clemens Böhne

Wenn der Sankt Martinstag heranrückte, begann ehemals der Bauer seinen Vorrat an barem Geld zusammenzuzählen, denn zu diesem gefürchteten Termin mußten gewöhnlich die Steuern und Abgaben an den Grundherrn bezahlt werden. Bares Geld war in früheren Zeiten stets rar, doch war es möglich, einen Teil der Abgaben in Naturalien zu erlegen. Wenn die Ernte gut gewesen war, und keine Seuche den Viehstall heimgesucht hatte, dann konnte man mit den Überschüssen zum Markte ziehen und versuchen, sie mit Gewinn zu verkaufen. Ein Teil des geernteten Getreides war für den Eigenbedarf und als Saatkorn für das kommende Jahr auf dem Boden des Hauses ausgebreitet worden. Jede Woche wurde es mit der Schaufel umgerührt, damit es langsam trocknete und nicht faulte. Was man entbehren konnte, schaufelte man in Säcke, belud damit den Wagen und fuhr in die nächst gelegene Stadt. Gewöhnlich hatte man hier seine festen Abnehmer. Die Müller übernahmen den Weizen und den Roggen, den Hafer kauften die Wirte für ihre großen Stallungen und für die Gerste waren besonders die Brauereien dankbare Abnehmer. Das Vieh kam, wenn es nicht unmittelbar vom Stall an den Metzger oder den Viehhändler verkauft wurde, auf den regelmäßig stattfindenden Viehmärkten zum Angebot.

So erfolgte viele Jahrhunderte lang der Gütertausch vom Land zur Stadt. Er war langwierig und unbequem, aber man hatte sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt und glaubte, daß ein anderer Weg nicht gangbar sei. Daß häufig genug der Bauer am Abend mit seiner unverkauften Ware wieder nach Hause fahren mußte, wenn etwa die Ernte reichlich ausgefallen war und die Lager

der Käufer überfüllt waren, nahm man als eine unänderliche Tatsache hin.

Um diesen Überständen abzuweichen, sann man vonseiten des Staates auf einen Weg, um Überschüsse an Getreide aufzunehmen und sie in Zeiten der Not zu mäßigen Preisen an die Verbraucher abzugeben. Auf diese Weise sollten allzu starke Preisschwankungen vermieden und dem Auftreten von Hungersnöten Einhalt geboten werden. Diese Art der Vorratswirtschaft kam in den süddeutschen Großstädten schon im Mittelalter durch Anlage von Getreidelagern (Schranken) zur Durchführung. Allgemein setzte sie sich aber in den kleineren Städten erst in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch. Die Hungersnot der Jahre 1816 - 1818, die durch vollständige Mißernten in zwei aufeinanderfolgenden Jahren verursacht worden war, dürfte hier den Anstoß gegeben haben. In diesen Notjahren war es wegen des schwerfälligen Transportsystems den Behörden nicht möglich, aus Ländern mit hohem Getreideüberschuß ausreichenden Ersatz heranzuführen. Die geringen Vorräte an Getreide aus vorhergehenden Jahren mit guten Ernten waren in kurzer Zeit verbraucht.

In Fürstenfeldbruck wurde auf staatliche Anordnung das Getreidevorratslager, die Schranne, im Jahre 1838 eingerichtet und das ehemalige Schulhaus in der Kirchgasse zum Schrankenhaus umgebaut. Die Gemeinde übernahm die Verwaltung, stellte die Schrankenknechte und sorgte für die ordnungsgemäße Lagerung. Hier konnten die Bauern der Dörfer des Landkreises ihr überschüssiges Getreide jederzeit abliefern und erhielten den Kaufpreis sofort ausgehändigt. Dieser wurde amtlicherseits in regel-

mäßigen Abständen festgelegt und war für das ganze Land maßgebend. Die örtlichen Verwaltungen durften zur Deckung der Unkosten einen kleinen Aufpreis erheben. Auch die Finanzierung eigener Bauvorhaben, etwa der Kanalisierung oder Pflasterung des Marktplatzes, wurde aus diesen Erträgen bestritten.

Die erste Schranne von Bruck wurde am 6. September 1838 eröffnet. Da sich die alten Schrankenräume mit der Zeit als zu klein erwiesen, wurden sie in das Gebäude der ehemaligen Pruggmayerischen Brauerei verlegt, welche die Gemeinde im Jahre 1874 gekauft hatte. An deren Stelle steht heute das neue Rathaus. Gewöhnlich fand die Schranne donnerstags statt.

Diese Einrichtung hat sich als marktausgleichendes Mittel viele Jahrzehnte hindurch gut bewährt; sie fand erst durch die vollständig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse während des ersten Weltkrieges ihr Ende und wurde später auch nicht wieder aufgenommen. Auch für die Bauern auf den entfernter liegenden Dörfern war sie zu einer Unentbehrlichkeit geworden, denn Getreidehändler waren hier unbekannt, die mit einem entsprechend großen Wagenpark die großen Getreidemengen hätten übernehmen können. Es gab lediglich einige Händler, die sich auf den Ankauf von Eiern, Butter, Kälbern und Hühnern beschränkten. Wollte der Bauer selbst Kühe oder Ochsen kaufen oder verkaufen, so mußte er in die Bezirksstadt zum Markt fahren. Der Viehmarkt fand alle vier Wochen, der Ferkelmarkt alle 14 Tage statt.

Wie es auf einem Schrantentag zugeht, das soll nun nach den Erzählungen alter Bauern berichtet werden. Kunstmaler C r a s s e r hat ein großes Bild dazu gemalt, das heute in der Sparkasse hängt und alle Einzelheiten naturgetreu wiedergibt.

Schon am Abend vor dem Schrantentag war der Wagen mit den Säcken beladen worden. Ein großer Sack, Schaffsack genannt, faßte 3 Zentner und 20 Pfund. Er war mit dem Namen des Besitzers gekennzeichnet, damit er nicht verwechselt werden konnte. Gewöhnlich wurde die Fuhr mit 15 Säcken beladen, faßte also über 30 Zentner. Nur starke Bauernburschen konnten allein solch einen Schaffsack tragen, meistens mußten sich zwei starke Männer damit abmühen. Sie benützten dazu einen „Bretzen“, eine hölzerne Tragevorrichtung mit zwei Griffen, auf die der Sack gelegt und dann mit einem geschickten Schwung auf den Wagen gehoben wurde. Das Kopfende des Sackes kam zuerst auf den Wagen, der untere Teil konnte dann leichter nachgeschoben werden.

Zwei Rosse wurden am frühen Morgen des Schrantentages eingespannt. Auf ebener Straße konnten sie leicht die schwere Last ziehen. In hügeligem Gelände mußte man schon vier Rosse einspannen und auf steilen Straßen war ein zusätzlicher Vorspann erforderlich. Der Wirt an der Eschelsbacherbrücke bei Weilheim hatte für diesen Zweck ständig 8 Rosse bereitstehen.

War man vor dem Schrankenhaus angekommen, hieß es geduldig warten, bis man an die Reihe kam. Dann wurden die Säcke wieder abgeladen und der Inhalt in den „Scheffel“ geschüttet, ein geeichtes Gefäß aus Holz. Das

Heimatsmuseum in Bruck besitzt noch ein Exemplar. Das Wiegen der Säcke auf einer großen Waage war damals noch nicht üblich, weil der Feuchtigkeitsgehalt des Getreides, der das Gewicht stark beeinflussen konnte, nicht genau zu erfassen war. Heute wird bekanntlich das Getreide nach dem Gewicht gekauft, wobei der Feuchtigkeitsgehalt vorher genau bestimmt und darnach das Gesamtgewicht entsprechend berichtigt wird. Die Feststellung des Feuchtigkeitsgehaltes durch Brechen des Kornes über dem Daumennagel ist zu ungenau.

Das Messen im Scheffel war eine Kunst, die gelernt sein mußte. Mit einem Holzschleit wurde der Überschuß über den Rand abgestreift, sodaß das Gefäß genau gefüllt war. Der Bauer achtete streng darauf, daß das Getreide langsam in den Scheffel floß, damit es nicht zusammensackte. Aus dem gleichen Grunde durfte der Schrankenknecht auch nicht mit dem Fuß gegen den Scheffel stoßen. Im allgemeinen aber ging es ehrlich zu, denn der Schrankenmesser war eine vereidigte Amtsperson.

War das Geschäft zu Ende und hatte der Bauer sein Geld empfangen, dann konnte er an sein eigenes leibliches Wohl denken. Auch die Rosse hatten Ruhe und Futter verdient. Nun war es aber nicht üblich, daß man eines der zahlreichen Gasthäuser im Ort je nach Gutdünken aufsuchte, sondern die Bauern mehrerer zusammenliegender Dörfer trafen sich stets bei dem gleichen Wirt. Die „großen“ Bauern von Alling, Germering und

An unsere Leser

Die Schriftleitung unserer Heimatzeitschrift ist bestrebt, die einzelnen Hefte möglichst vielseitig zu gestalten und ein umfassendes Bild des reichen, vielgestaltigen heimatischen Lebens zu vermitteln. Das „Amperland“ will den Bewohnern unserer drei Amperkreise dienen, ihnen helfen ihre Heimat und deren geschichtlichen Werdegang zu verstehen und ihnen damit die Voraussetzungen für ein der heutigen modernen Zeit entsprechendes Heimatbewußtsein bieten.

Diese Ziele können aber nur dann voll erfüllt werden, wenn unsere Heimatzeitschrift tatsächlich in jede aufgeschlossene Familie Eingang findet. Wir arbeiten ohne Gewinn und verfügen deshalb über keine Mittel für größere Werbeaktionen. Deshalb bitten wir Sie herzlich, sich für eine weitere Verbreitung des »Amperlandes« einzusetzen. Sie selbst werden hiervon einen Nutzen haben, da der Seitenumfang der Hefte erweitert wird, sobald dies eine höhere Auflage kostenmäßig erlaubt.

Um den Menschen unserer Heimat bestmöglich zu dienen, sind wir auch bestrebt, deren berechtigte Wünsche zu berücksichtigen, sowie Fragen und Themen bevorzugt zu behandeln, die diesen besonders am Herzen liegen. Wir sind deshalb für Anregungen und eine sachlich weiterführende Kritik stets dankbar. Es bietet sich Ihnen hier die Möglichkeit, aktiv an Ihrer Heimatzeitschrift mitzuarbeiten. Das Gespräch mit und unter unseren Lesern sollen insbesondere die abgedruckten Leserzuschriften fördern.

Puchheim kehrten in der „Post“ ein. Beim „Lindinger“ (heute Sonnenapotheke in der Schöngesingerstraße) verkehrten die Bauern der im Westen gelegenen Dörfer (Moorenweis, Geltendorf, Dünzelbach usw.). Die Bauern von Pleitmannswang, Kottgeisering, Wildenroth, Unteraltling usw. spannten „beim Greif“ (Drechsler) aus, während die Bauern der nach Dachau zu gelegenen Dörfer beim „Schmiedwirt“ einkehrten. Jeder dieser Wirte hatte im Hof Platz für 40 bis 50 Fuhrwerke. Die Rosse wurden nicht ausgespannt, sondern nur ausgeschirrt. Heu und Hafer brachten die Bauern selbst mit, nur das Wasser zum Trinken gab der Wirt.

Der „Schmiedwirt“ hatte nebenbei noch einen Monopolhandel mit Gerste, die er an die Brauereien der Umgebung weiterverkaufte. Seine Knechte maßen die Gerste ab, während die Bauern in der Gaststube es sich gut sein ließen. Erst am späten Nachmittag wurde abgerechnet, nachdem meistens noch ein Fäßchen mit Bier auf den

leeren Wagen aufgeladen worden war. Auch die lange Liste der Bestellungen, die die Bauersfrau ihrem Mann mitgegeben hatte, war inzwischen eingekauft worden. Dann ging der Weg wieder zurück, dem heimatlichen Dorf zu. Die ausgeruhten Pferde kannten den Weg zum Stall genau, sodaß der Bauer unbedenklich die Heimfahrt verschlafen konnte.

Heute sind die Getreideanlieferungen an die großen Lagerhäuser eine nüchterne Angelegenheit geworden. Das Getreide wird automatisch entladen, entleert und in Behältern befördert, die ein Fassungsvermögen von tausenden von Tonnen besitzen. Die Abrechnung erfolgt bargeldlos über das Bankkonto und zu einem gemütlichen Treffen der Bauern in der Wirtsstube bleibt keine Zeit mehr.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Geschehnisse am Rande der Schlacht von Abensberg (20. April 1809)

Von Josef Brückl

Im Jahre 1809 hält Österreich die Zeit für gekommen, Napoleon aus den deutschen Landen zu vertreiben. Das Donautal von Passau aufwärts sowie Isar- und Amperthal werden, wie schon des öfteren in der Geschichte, wieder zum Aufmarschgebiet der kaiserlich-österreichischen Armee. Von Westen her rückt über Ulm Napoleon mit den verbündeten bayerischen Truppen in Richtung Regensburg vor. Bayern, das dazumal italienische Schaukepolitik trieb, steht auf der Seite Frankreichs und hofft auf weitere Kriegsbeute, zumindest aber auf Festigung und Sicherung seines Besitzes in Tirol.

Mitte April Anno 1809 geraten die beiden feindlichen Armeen aufeinander. Am 20. April 1809 findet das Treffen bei Abensberg statt, das für die Österreicher verlustreich endet. An den Folgen und Auswirkungen der Kampfhandlungen leidet auch die Bevölkerung des Gerichtes Moosburg von Allershausen bis Landshut. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Amperbrücke von Zolling zu.

Unheilvoll bricht das Jahr 1809 herein. Bereits am 24. Januar reißt der starke Eisgang auf der Amper die Brücke zu Zolling nachmittags gegen ½2 Uhr gänzlich weg, obwohl sich der Wegmeister Reich aus Freising und einige Hilfsarbeiter unter Lebensgefahr bemühten, die Brücke zu retten¹. Selbst die zwei Landjochs und die Widerlager werden ein Raub des Stromes. „Reich wollte noch die Kühbachbrücke und die benachbarten Durchlässe dadurch retten, daß er mit Hilfe des stabilen Wegmachers die häufig ankommenden Eisschollen zu zertümmern versuchte. Allein die Ammer wuchs bis gegen Abend zu einer bisher ungekannten Höhe an und führte Eisschollen von 60 bis 100 Schuh in der Breite und 5 bis 8 Schuh Dicke über die Straße. Die Kühbachbrücke und die benachbarten Durchlässe wurden größtenteils

zerstört und Reich mußte flüchten, wenn nicht auch er durch den heftigen Eisgang zerstoßen werden wollte.“ Der Wegmeister aus Freising, der das Unglück vorhergesehen hat, wollte in Moosburg erreichen, daß der Gemeinde Zolling durch das Landgericht aufgetragen werde, „bey einsetzendem Eisgang zur Rettung der dortigen Ammerbrücke Hilfe zu leisten“. Reich hat jedoch mit seinem Ansuchen keinen Erfolg. Der Landrichter antwortet, „daß dies nicht geschehen dürfe, wenn nicht von allerhöchsten Orten aus eine Anweisung erlassen würde, indem sich die Fronen aufgehört hätten“.

Einen Tag nach dieser abschlägigen Antwort setzt sich das Eis „wegen Anschwellen der Ammer in Bewegung und nimmt, wie bereits gemeldet, die Brücke mit fort. Es läßt sich zwar nicht entscheiden, ob in gegenwärtigem Falle die äußerst ruinöse Brücke durch Anstrengung der Gemeinde Zolling hätte gerettet werden können...“ Über die Frage, ob die Brücke durch die Mithilfe der Bewohner Zollings hätte gerettet werden können, wird eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Der Obmann Joseph Huber, Lachermayr, und der Pruckhay, Xaver Eschbaum, beide aus Zolling, sagen unter Eid aus: „...Der Wegmeister Reich hätte zu niemandem etwas gesagt, daß er der Hilfe bedürfe. Selbst mit bestem Willen hätte auch niemand von Zolling helfen können; denn bei dem Eisstoß hätten sie nicht einmal mehr zur Brücke hinkommen, viel weniger mehr von selbiger in ihre Häuser zurückkehren können, da der Eisstoß äußerst schnell kam. Das Wasser stieg zu einer solchen Höhe, daß es in mehreren Häusern zu Zolling zu den Fenstern hincinlief. Sie hatten alle mögliche Mühe, sich und ihr Vieh beim Leben zu retten. Den Zimmermann Jakl Bauer mußten sie, weil er krank war, mit der Zillen aus seinem Hause holen, damit er nicht zugrunde ging...“